

Erfahrungsbericht, Dickinson College 24/25

Da ich der Meinung bin, dass ein Semester nicht ganz genug ist um ein Land, oder überhaupt eine Universität, richtig kennenzulernen, war ich seitdem ich vom Dickinson Programm gehört habe, davon überzeugt, dass dies der richtige Auslandsaufenthalt für mich wäre. Erfahren habe ich davon auf der Auslandssemestermesse der Universität Bremen in meinem ersten Semester, dem Wintersemester 2019. Zudem hatte ich bereits Freunde in den USA und hatte gehofft, dass ich diese neben dem Studium treffen könnte. Dann kam erstmal Corona dazwischen, was sowieso meine allgemeinen Studienpläne komplett auf den Kopf gestellt hat, weshalb es ein paar Jahre länger gedauert hat, bis ich tatsächlich zu einem Auslandsaufenthalt kam. Als Student in English-Speaking-Cultures ist dieser vorgeschrieben, aber ich halte einen Auslandsaufenthalt grundsätzlich für sinnvoll und konnte ihn eine Weile nach Corona auch sowieso gut als Neustart nutzen.

Im Stipendienprogramm des Dickinson College Austausches, gibt es für den ganzjährigen Aufenthalt zwei Möglichkeiten, die Position als „Teaching Assistant“ und die als „Program Assistant“. Ich hatte mich auf alle beworben und wurde als „Program Assistant“ angenommen. In dieser Position hat man weitaus weniger Aufgaben als ein „Teaching Assistant“, aber muss auch aus eigener Tasche circa 10.000\$ für das ganze Jahr zahlen, statt dass man, wie ein „Teaching Assistant“, bezahlt wird. Das Geld war es für mich immer noch wert, da mit der Zahlung dort die Miete gedeckt ist und man dreimal am Tag, oder eher 21-mal die Woche, ohne Zahlung in die Mensa kommt, wo das Essen dann gratis ist. Hier gibt es eine reiche Auswahl und am Anfang macht es Spaß sich überall durchzuprobieren und seine Lieblingsgerichte herauszufinden, allerdings wiederholt es sich nach einer Weile und die allgemeine Qualität der Mensa lässt doch zu wünschen übrig. Von allem, was ich mitbekommen habe, soll die Mensa im amerikanischen Vergleich, und im Vergleich zu den Vorjahren am Dickinson College, allerdings doch gut sein.

Die Kurswahl am Dickinson College bietet ein breites Spektrum von Themen an, wovon sehr viele für mich persönlich ansprechend waren und es gibt eindeutig mehr als genug Auswahl für alle Interessen. An sich ist man in der Wahl der Kurse komplett freigestellt, man sollte allerdings sicherstellen, dass die Kurse auch hier für das Auslandssemester akzeptiert werden. Im ersten Semester kann man sich allerdings erst nach den Inlands-Studenten eintragen, damit die nicht aufgrund von Austauschstudierenden auf einen notwendigen Kurs verzichten müssen. Die Professoren sind meistens aber sehr kulant und lassen einen auch zu einem theoretisch überfüllten Kurs zu, dafür muss man denen nur eine E-Mail schreiben. Für alle meine Studienfächer, Englisch, Politik und Erziehungswissenschaften, konnte ich sehr gute und interessante Kurse finden. Nur für Politik hat es sich, meiner Meinung nach und für meinen Interessensbereich, etwas schwieriger gestaltet, da die Politikkurse sich meistens auf das amerikanische System konzentrieren.



Sitzecke auf dem Campusgelände im Winter

Im Vergleich zum deutschen Universitätssystem hat man unter der Woche, um einiges mehr zu tun. Es gibt Anwesenheitspflicht und man trifft sich, je nach Kurs, um die drei Stunden pro Woche in ein bis zwei Sitzungen. Hierbei handelt es sich praktisch immer um Seminare und man ist im Regelfall mit 15 Kommilitonen in einem Kurs, wobei ich auch einen Kurs mit 30 Mitstudierenden hatte, der sich dann mehr, wie eine Vorlesung gestaltet hat. Außerdem finden die sehr zu empfehlenden Sprachkurse vier bis fünfmal die Woche statt. Da ich mich im ersten Semester direkt in drei 300er, also fortgeschrittene, Kurse eingetragen hatte und dazu einen Sprachkurs und einen Instrumentenkurs genommen hab, hatte ich unter der Woche sehr viel zu tun. Am Wochenende hatte man allerdings eigentlich immer genug Zeit, um seine Hausaufgaben abzuarbeiten und trotzdem noch die freie Zeit zu genießen. Außerdem werden durch das Semester hindurch verschiedene Abgaben bewertet und die Endnote hängt dann nicht nur von einer Abgabe ab, bei der dann wirklich alles stimmen muss. Abgesehen davon, waren die Vorgaben bei Abgaben auch weitaus offener. Das Ziel im Schreibprozess war dahingehend eher, seine eigene Stimme in der Schrift zu finden, als den Anforderungen einer Hochschule gerecht zu werden. Die Professoren waren, meiner Erfahrung nach, alle sehr nahbar, sehr informiert, sehr interessiert an ihren Studierenden und immer sehr nachsichtig, wenn man durch welchen Umstand auch immer nicht mit seinen Studien hinterher war. Auch die Professoren des Deutsch-Departments, mit denen wir zusammengearbeitet haben, waren sehr nett und kollegial.

Als „Program Assistant“ muss man eigentlich ein Zimmer mit einer anderen Person teilen, allerdings hatten wir in unserem Aufenthaltsjahr Glück und bekamen als Deutsche ein eigenes Haus, daher hatte ich ein Einzelzimmer. Auch wenn es mit einem amerikanischen Mitbewohner interessant geworden wäre, hat es auch eindeutige Vorteile auf ein eigenes

Zimmer Zugriff zu haben. Das Haus selbst, bei dem es sich wohl um eine Ausnahmesituation für die Deutschen „OSAs“ handelte, war kein Luxus, aber es hat eindeutig zum Leben gereicht und im Endeffekt dem „Romance Language House“, wo wir eigentlich hätten wohnen sollen, vorzuziehen. Es war nicht sonderlich gut sauber gemacht, am Anfang fanden sich noch Katzenhaare im Haus und das Badezimmer war in keinem sonderlich guten Zustand, aber das Haus wurde auch erst kurz bevor wir eingezogen sind vom College erworben. Das führte dann auch den Nachteil mit sich, dass wir eine in Carlisle Ansässige Person als Nachbarin hatten, weshalb wir dann am Wochenende nicht zu lange laut sein konnten. Die Küche des Hauses war funktionstüchtig, aber wir mussten Küchenutensilien selbst organisieren. Das wäre grundsätzlich nicht nötig gewesen, da man dreimal am Tag in die Mensa gelangt, allerdings blieb ich über die Winterpause in Amerika und war daher von einer operablen Küche abhängig.



Zion National Park, eines unserer Reiseziele während der Frühlingsferien

Sollte man mal Lust haben etwas selbst zu kochen, oder in den Ferien davon abhängig sein, ist der Walmart etwa 30 Minuten zu Fuß entfernt und jeden Mittwoch ein Bauernmarkt etwa 10 Minuten entfernt. Während des Semesters fahren abends auch mehrere, von Studenten gefahrene, Shuttlebusse zum Walmart, sofern sich ein Student für diese Fahrten meldet, was grundsätzlich jeden Tag stattfindet, allerdings sollte man sich nicht zu sehr von einem Fahrtermin abhängig machen, da die Absagen gerne mal kurz vorher kamen. Auch zur Ankunft in Amerika wurde man vom College abgeholt und man konnte sich für seinen Rückflug auch für eine Shuttlebusfahrt zum Flughafen in Harrisburg melden.

Während es in der Stadt natürlich auch eine Polizei gibt, hat man als Student eher mit „DPS“ praktisch der collegeeigenen Polizei zu tun. Das findet normalerweise bei

Lautstärkebeschwerden statt, aber auch wenn man sich ein Fahrrad leiht oder man etwaige Sicherheitsbedenken hat. Diese waren immer sehr freundlich und man konnte sich gut mit ihnen verstehen, selbst wenn sie wegen einer Lautstärkebeschwerde zu einer Collegeparty kamen.



Pfad neben dem „Treehouse“ (Wohnhaus für Environmental Science Studierende)

Wenn man seine Englischkenntnisse aufbessern will, ist ein Auslandsaufenthalt selbstverständlich das beste denkbare Mittel, aber nicht der einzige Vorteil. So lernt man auch ein völlig anderes Uni- und Lehrsystem kennen, mit anderen Werten und anderen Fokussen. Die angebotenen Kurse und am Dickinson College lehrenden Professoren geben einem auf jeden Fall einen völlig anderen Blick auf die jeweilige Studienrichtung und können einem mit Expertise, Fachwissen und Verbindungen sehr tief in die Materie eintauchen lassen. Durch die weitaus kleineren Kursgruppen baut sich außerdem eine bessere Verbindung zu den Professoren auf und es lässt sich mehr auf die Bedürfnisse der Studierenden eingehen.

Die Verbindungen, die man knüpft, waren bei mir aber weniger mit Amerikanern, sondern mit den anderen „OSAs“ die aus aller Herren Länder kommen und mit denen man gleichzeitig eine Woche vor den Standardstudierenden des Colleges ankommt. Das war für mich kein Nachteil, da die meisten dieser Studierenden sind Europäer und daher findet man hierunter Freunde, mit denen man sich eher wieder treffen kann. Außerdem sind die meistens etwas weiter in ihrem Studium und haben später angefangen als die ansässigen Amerikaner, weshalb diese Gruppe eher in meinem Altersbereich war.

Meine Empfehlung ist es auf jeden Fall bei jedem Event und jeder Reise, die sich anbietet mitzumachen. Diese Möglichkeiten ergeben sich so leicht nicht nochmal und obwohl ich am Ende des Auslandsaufenthaltes um einiges ärmer bin als vorher, war es mir jeden Cent wert. In den Vereinigten Staaten hat man die Möglichkeit unfassbar vielfältige

Landschaften zu sehen, die für das Land wirklich einzigartig sind. Vom College selbst gibt es den „Outing Club“ mit dem man am Wochenende mal wandern oder campen gehen kann, aber richtige Reisen muss man selbst planen und bezahlen. An sich kann es bestimmt helfen sich früh einen Club auszusuchen und in dem dann aktiv mitzumachen, ich hatte da leider keine Zeit für und es gibt dahingehend auch wirklich sehr viel Auswahl. Es ist ohne Frage eine Erfahrung und ein Austauschprogramm die ich jederzeit weiterempfehlen würde und jedem nur empfehlen kann sich darauf zu bewerben. Mit Sicherheit ist jeder Auslandsaufenthalt eine bewegende Erfahrung, aber zwei Semester sind mehr als eines.

Kleiner Geheimtipp noch am Ende, in den Althouse und dem Bosler Gebäude gibt es jeweils oft unbenutzte Räume mit Leinwänden, bei denen man sich nur mit seinem College-Account anmelden muss und man hat den perfekten Kinosaal. Wir sind da leider erst gegen Ende des zweiten Semesters draufgekommen, aber hatten sehr schöne Filmabende.



Vorlesungssaal mit Leinwand im Althouse Gebäude